

Berichte

Der elfte Deutsche Soziologentag in Weinheim a. d. Bergstraße
(23. bis 25. September 1952)

I.

Zum vierten Male nach Beendigung des Krieges veranstaltete die Deutsche Gesellschaft für Soziologie unter Vorsitz ihres Präsidenten, Prof. Leopold von Wiese-Köln, ihren jedes zweite Jahr stattfindenden Soziologentag. Hatte der zehnte Kongreß in der lippischen Stadt Detmold liebenswürdige Aufnahme gefunden, so bot diesmal das schöne Städtchen Weinheim an der Bergstraße zahlreichen Mitgliedern der Gesellschaft und den Gästen, unter denen sich erfreulicherweise auch eine Reihe von Ausländern befand, gastlichen Empfang. Der Oberbürgermeister der Stadt hatte zudem ein nicht ganz alltägliches Tagungsort zur Verfügung gestellt: die oberhalb Weinheims gelegene Wachenburg, von deren Türmen sich ein weiter Blick in den angrenzenden Odenwald und das breite Rheintal darbot.

Wie schon bei dem vorhergehenden Soziologentage, war auch diesmal eine Dreiteilung der Verhandlungen vorgenommen worden. Zwei Verhandlungsthemen wurden in je zwei Referaten und anschließender Diskussion behandelt; zwischen ihnen eingeschoben war ein Rundtafelgespräch. Die Übung, bei Beginn des Kongresses Leitsätze der Referenten zu verteilen, war ebenfalls beibehalten worden und bewährte sich aufs neue.

II.

Das erste Verhandlungsthema hieß: Die Berufswahl. Welche umfangreiche Problematik hinter diesem einen Wort verborgen liegt, ergab sich aus den beiden Referaten und nicht weniger auch aus der ausführlichen Diskussion.

Erster Referent war Dr. Jürg Johansson-München. Johansson legte besondere Betonung auf den Zusammenhang von Berufswahl und Berufswechsel bzw. Berufswandel. Nach einer Analyse der

verschiedenen die Berufswahl beeinflussenden Faktoren sprach er aus, daß die erste Berufswahl nicht immer mit voller Überlegung erfolge. „Überblickt man die verschiedenen Momente und Motive der Berufswahl im ganzen, so ergibt sich, daß der betriebliche Lebensraum und -stil des zukünftigen Berufs in hohem Grade bereits vor der Berufswahl, durch den kindlichen und jugendlichen Lebensraum, d. h. vor allem durch die Betriebsbindung und den Zuschnitt des Elternhauses bestimmt ist. In zweiter Linie spielen wirkliche Neigungen, mehr oder weniger deutlich ausgeprägte bzw. erkannte funktionelle Fähigkeiten, lenkende Beratung sowie schließlich ökonomischer Zwang eine Rolle“. Das Kernproblem der heutigen Berufswahl sei seiner Meinung nach darin zu erblicken, daß „auf Grund der inneren Differenziertheit . . . der Betrieb oder Wirtschaftszweig — in einem gewissen stilmäßigen Rahmen — der Berufspersönlichkeit nicht nur eine, sondern mehrere Chancen (bietet), die in ihr schlummernden Dispositionen zu entfalten und dabei die beste der Möglichkeiten zu ergreifen“. In der auf Grund der ursprünglichen Berufswahl genossenen Berufsausbildung gewinne der Berufsnachwuchs „erst Erfahrung und Urteil, um die Vor- und Nachteile seiner ursprünglichen Berufswahl und Ausbildung abzuschätzen“. Nunmehr werde er sich als „homo corrigens“ betätigen und versuchen, einen Berufswandel, der durchaus nicht gleich ein totaler Berufswechsel sein müsse, vorzunehmen. Die Forderung des Referenten galt einer möglichst breiten Erstausbildung und einer dem stetigen Berufswandel angepaßten Berufsberatung.

Der zweite Referent, Prof. Friedrich Bülow-Berlin, behandelte ausführlich und eindringlich die historische Entwicklung und die fachlichen Auffassungen des Berufsbegriffes wie auch den Begriff der „Wahl“, um von hier aus den Begriff „Berufswahl“ untersuchen zu können. Nach einer Stellungnahme zur sozialen Bedeutung der Berufswahl schloß er mit den Worten: „Was Beruf, Arbeit und Erwerb miteinander verbindet, ist das Tätigsein, das Handeln. Dieses Handeln vollzieht sich im Berufe haarscharf an der Nahtstelle zwischen Geist und Materie, zwischen ideellen Wertsetzungen und realen Notwendigkeiten, zwischen Gemeinschaft und Wirtschaft, zwischen Wertsetzung und Werterfüllung. Wenn im Zuge eines sozialphilosophischen Pessimismus behauptet worden ist, das Wort Beruf habe in unserer Zeit seinen Sinn, seine religiöse und weltanschauliche Weihe verloren, so ist dem entgegenzuhalten, daß der Wandel, der sich in unserem Sozialleben vollzogen hat, weitgehend struktureller Natur ist. . . . Es ist nicht so sehr der Mensch, der sich gewandelt hat, sondern es sind die äußeren Lebensverhältnisse, die sich unter dem Druck der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung verändert haben. . . . Insbesondere sollten

die Soziologen die Aufgaben, die ihnen in diesem Zusammenhang erwachsen, stärker, als dies bisher der Fall gewesen ist, erkennen; denn Beruf zusammen mit Arbeit ist nicht nur eine tragende Kategorie der Sozialethik, sondern auch der Soziologie.“

Die Diskussion brachte eine Reihe von Beiträgen, die — das war bezeichnend für die Weite des Themas — die Ausführungen der Referenten zum Teil einengten und spezielle soziologische Fragestellungen aufstellten und diskutierten. (Es sprachen hier: Prof. Rüstow, Dr. Scharmann, Prof. Schelsky, Prof. Baumgarten, Prof. Coerper, Dr. Mennecke, Dr. Abraham, Dr. Dr. Zottmann und mit Schlußworten die beiden Referenten.)

III.

Am Nachmittag des ersten Tages fanden sich die Teilnehmer zu dem Rundtafelgespräch zusammen, dem als Thema gestellt war „Der Staat der Gegenwart und die wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Interessentengruppen“. Es ist kaum möglich, in diesem kurzen Bericht auch nur annähernd den Inhalt der vielen Beiträge wiederzugeben. Die Meinungen, die hier geäußert wurden, waren vielfältig und boten manchen Anlaß zu Erwidern. Sie brachten von der Bejahung einer positiven Aufgabe der „pressure groups“ (dieser Begriff beherrschte sehr bald die Debatte) bis zur strikten Ablehnung jedweder Beeinflussung des staatlichen Geschehens eine Vielzahl von Gesichtspunkten zum Ausdruck. Deutsche Verhältnisse standen ebenso im Mittelpunkt wie amerikanische.

Wäre das Wort nicht so abgegriffen, so könnte man hier wirklich von einer „echten Aktualität“ weitgehenden „politischen Charakters“ sprechen. Es zeigte sich sehr schnell, daß mehr die politischen Einflüsse und die politische Bedeutung der Interessentengruppen die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf sich zogen als die in erster Linie gemeinten soziologischen. Aber das war kein Fehler; denn hierdurch erwies sich die — heute so oft und so gerne abgelehnte — unabweisbare primäre Aufgabe und Bedeutung der soziologischen Arbeit für die wissenschaftlich-politische.

Die Leitung des Gesprächs — es war zwar noch kein echtes Gespräch, sondern mehr ein Referat mit Diskussion — hatte Prof. Rüstow-Heidelberg übernommen. Dr. Sternberger-Frankfurt a. M. gab eine Einleitung, die zwar, zeitlich gesehen, mehr ein Vortrag, aber in ihrer aphoristisch charakterisierenden Art fesselnd war. Nach ihm sprachen Prof. Bergsträsser-Heidelberg, Prof. Abendroth-Marburg, Prof. Stoltenberg-Gießen, Prof.

Preller - Frankfurt a. M., Dr. v. d. Gablentz - Berlin, Prof. Schokking - Köln, Prof. Kossitsch - Lugano, Prof. Sultan-Heidelberg, Prof. Baumgarten - Freiburg i. Br. und Prof. Landshut - Hamburg.

IV.

Der zweite Verhandlungstag brachte die beiden Referate und die Diskussion des Themas „Zellen und Cliques“.

Erster Referent war Prof. Mirko M. Kossitsch-Lugano. Sein durch viele anregende Beispiele und durch terminologisch und gedanklich pointierte Klarheit gekennzeichnetes Referat brachte eine vergleichende Gegenüberstellung dieser beiden Gruppierungsformen. Es bot in manchen Phasen geradezu eine Anknüpfung und Fortsetzung des Rundtafelgesprächs, weil besonders bei der Behandlung der Zellen ihre Bedeutung und Wirksamkeit im politischen Leben immer wieder hervorgehoben wurde. Im einzelnen sagte Kossitsch, von den Zellen: „Zellenbildungen finden statt im Dienste 1. einer universellen Heilslehre bzw. einer weltweiten Ideologie, 2. des eigenen Volkes zur nationalen Befreiung und Vereinigung, 3. im Auftrage einer geheimen (oder quasi geheimen) oder auch in aller Öffentlichkeit auftretenden, aber mit geheimer Zellenbetätigung wirkenden Organisation, 4. in fremdem Dienstauftrage: Spionage und Sabotage, aus materiellen Motiven oder infolge Erpressung gezwungen, im eigenen normalen Wirkungskreis bzw. Dienstbereich oder außerhalb dieses.“ Zellen seien letzte operative Untergliederungen der Bund-Bewegungen. Sie wollten an einer neuen, „besseren“ Welt mitbauen. — Cliques dagegen seien (klein-) grupplische Eigen-Nutznieser der bestehenden Ordnung. Sie wollten das Bestehende für sich besser nutzen als die übrigen Mitbürger. „Die Vorteile, die die Cliques anstreben, sind entweder unmittelbar persönliche oder gruppenmäßige der Cliques als solcher und so mittelbar auch für die einzelnen Gefährten. Sie können machtmäßiger, wirtschaftlicher, beruflicher, prestigemäßiger oder moralischer Natur sein und werden angestrebt auch unter Anwendung von Mitteln und Verfahren, die in der betreffenden Schicht als wenig anständig, zuweilen geradezu als verpönt gelten.“

Dr. Otto Heinrich v o n d e r G a b l e n t z - Berlin bezeichnete demgegenüber die Zellen als Lebensgruppen, die durch ihre inneren Beziehungen die ganze Person erfassen, nicht nur einzelne Funktionen des Menschen. Sie hätten insofern Gemeinschaftscharakter. Von anderen Lebensgruppen, z. B. Familie und Nachbarschaft, unterschieden sie sich durch einen höheren Grad der Spontaneität. Da eine Entscheidung getroffen werden müsse, ob man die Zugehörigkeit erwerben solle, hätten

sie andererseits auch bündischen Charakter. V. d. Gablentz neigte ganz dazu, den Zellen positive Aufgaben zuzusprechen. Die Bezeichnung „Clique“ dagegen wollte er lediglich auf neutrale oder gesellschaftlich-negative Zellenbildungen angewendet wissen. Auf diese Weise kam er zu der folgenden zusammenfassenden Aussage: „Bei all dieser Würdigung der Integrationsaufgaben von Zelle und Bund dürfen wir die Spannung zwischen den personalen Verbindungen auf der einen und den funktionalen Ordnungsgebilden in Staats-, Wirtschafts- und Bildungswesen auf der anderen Seite nicht übersehen. Hier kehrt die Grundspannung zwischen Kirche und Staat wieder, die überall entsteht, wo persönliche Entscheidung und traditionelle gesellschaftliche Integration zusammenstoßen. Nur in dieser Spannung aber ist es möglich, eine wirklich menschliche Gesellschaft zu bilden, die auf der Achtung vor der Person beruht und den schöpferischen Kräften der Person Raum gibt. Diese Aufgabe muß nicht nur oben in der Führung von Staat und Kirche gesehen werden, sondern genau so unten, wo sich Zellen und Bünde bilden, und diese Einsicht muß sie vor der Entartung in Cliques bewahren.“

Diese verschiedenartigen Auffassungen boten der Diskussion manche Ansatzpunkte, die denn auch zum Teil in recht lebhafter und polemischer Art aufgegriffen wurden. Prof. v. Wiese erinnerte an den medizinischen Sprachgebrauch des Begriffes Zelle und gab zu bedenken, daß eine Umkehrung große Verwirrung anrichten würde. Prof. Grabowsky-Basel-Marburg erweiterte die Diskussion durch einen Beitrag zur Elitenfrage. Weitere Diskussionsbeiträge steuerten bei: Dr. Wesener, Prof. Stoltenberg, Graf zu Solms, Frau Dr. Luetkens und die beiden Referenten.

Mit einem Dank an den Präsidenten schloß Prof. Jahn-Berlin die Verhandlungen.¹

V.

Wie bei unserem Bericht über den Detmolder Soziologentag (Schmollers Jahrbuch, 70. Jahrg., Heft 6, Seite 97 ff.), wollen wir die Eröffnungsansprache Prof. von Wieses wiederum am Schluß dieses Berichtes erwähnen. Es ist ein schöner und fruchtbarer Brauch, daß in diesen Ansprachen von Jahr zu Jahr ein kurzer Bericht über den erreichten Entwicklungsstand der Soziologischen Wissenschaft gegeben wird. v. Wiese konnte feststellen, daß die Befassung mit soziologischen Fragen sich immer stärker durchsetze, wenn auch nicht überall von

¹ Die Verhandlungen des 11. Deutschen Soziologentages werden in dem Doppelheft V/2—3 der Kölner Zeitschrift für Soziologie veröffentlicht werden.

epochalen Fortschritten gesprochen werden könne. Über die gegenwärtige Lage der Soziologie in Deutschland sagte er: „Es handelt sich bei vielem mehr um den äußeren Anschein als um wahren inneren Fortschritt. Daß das Wort ‚soziologisch‘ geradezu populär geworden ist und überall, besonders im Bereiche der Nachbardisziplinen betont wird, man müsse den Gegenstand der Forschung und Lehre soziologisch behandeln, entspricht mehr einem unklaren Sentiment als einer tieferen Einsicht in die Frage, wie das zu machen ist.“ Er hob hervor, daß über der Tatsache, daß das Pendel der Forschung in die Richtung der Beschreibung ausgeschlagen sei, nicht vergessen werden dürfe, daß die Beschreibung der Tatsachen nicht alles sei; die Theorie vielmehr in mannigfachen Wechselbeziehungen zu ihr stehe. Das Wort „soziologisch“ solle nur da verwandt werden, „wo es sich um eine die Oberfläche des äußeren Scheins durchbrechende Erkenntnis der polaren Einwirkungen von Menschen und sozialen Gebilden, kurz: um den Mit- und Gegenmenschen handelt“.

K. G. Specht-Köln